

Alois Müller

Die Frucht des Konzils – Wo stehen wir heute?

Jeder von uns, der nicht nur das Konzil, sondern auch die Jahre vorher lebendig miterlebt hat, erinnert sich noch allzugut an die geistigen Vorgänge. Es gab einen Augenblick, da man in der Kirche etwas wie das Aufspringen von Schalen verspürte. Plötzlich standen neue Möglichkeiten vor unseren Augen, die wir vorher vielleicht gewünscht, aber nicht erwartet hatten. Mancher Gedanke, mancher Wunsch konnte nun plötzlich ausgesprochen werden. Man erkannte auch plötzlich eine Unzahl von Problemen, deren man vorher vielleicht nur deswegen nicht ansichtig geworden war, weil man es gar nicht für möglich hielt, daß solche Entwicklungen überhaupt eintreten könnten. Der Verlauf des Konzils selber war eigentlich eine lange Reihe von großen Verheißungen. Es war die Verheißung einer ganz neuen, d. h. einer erneuerten Kirche: einer brüderlichen Kirche, in welcher die Liebe und Offenheit herrschte statt der Furcht, einer Kirche, welche sich zur Freundin der Armen erklärte, welche für ihren Fortbestand mehr auf den Heiligen Geist als auf strenge eigene Gesetze und den Schutz staatlicher Mächte vertraut, einer Kirche, die ihre Fehler bekennt und um Verzeihung bittet, die sich brüderlich den getrennten Christen zuwendet, eine beweglich gewordene Kirche, welche bereit ist, sich von den Notwendigkeiten der Stunde belehren zu lassen und sich zu verändern, eine Kirche, welche die Welt als Schöpfung Gottes und auch die Menschheit und ihre Werke anerkennt und sich ihr als schwesterliche Gefährtin auf dem schweren Weg der Menschheitsentwicklung anbietet. Das Konzil brachte Augenblicke, da man gewiß war: Das Wort Johannes' xxiii. von einem neuen Pfingsten war nicht übertrieben, Augenblicke, da man das »Wunder in der Konzilsaula« mit Händen greifen konnte. Der ganzen Kirche hatte sich das Bewußtsein bemächtigt, daß mit dem von Papst Johannes xxiii. einberufenen Konzil ein völlig neues Blatt der Kirchengeschichte aufgeschlagen wurde.

I. Die heutige Situation

Heute sind drei Jahre seit dem Abschluß des Konzils verstrichen. Was ist aus dem Konzilsbewußtsein geworden? Schon während des Konzils kam es auf, und heute ist es zum unüberhörbaren Raunen in der Kirche, ja zum zentralen Problem geworden: Man sieht Gefahren in der Kirche, Gefahren, die für die einen unmittelbare und unausbleibliche Folge des Konzils selber sind, die für andere sich im Zusammenhang mit der an sich begrüßten Reform ergeben. Das Konzil hat manche Autoritätsfesseln gelöst, und jetzt sieht man die Gefahr einer völligen Auflösung aller Autorität und Ordnung in der Kirche. Das Konzil hat sich anderen Glaubensbekenntnissen und der Welt gegenüber geöffnet, und jetzt sieht man die Gefahr einer Preisgabe aller christlichen Grundsätze. Das Konzil hat sich auch in eigentlichen Fragen der christlichen Glaubenslehre als sehr offen gezeigt, und jetzt sieht man die Gefahr,

daß der Glaube selber aufgelöst wird. Diese Gefahren sieht man, weil man wirklich auf schlimme Entgleisungen hinweisen kann, sei es in der Glaubensverkündigung, sei es in der kirchlichen Disziplin. Die einen sagen also: So mußte es kommen, und die andern: Leider drohen die guten Ansätze des Konzils sich durch maßlose Übertreibungen und Undiszipliniertheiten zum Schlimmen zu wenden.

Es muß offen ausgesprochen werden: Viele Hirten der Kirche reagieren auf diese Erscheinungen mit Angst. Sie fürchten, daß nun »alles aus dem Leim geht«, sie verwenden ihre ganze Kraft und Autorität darauf, vor diesen Auswüchsen zu warnen, die Grenzen zu betonen, und man geht wohl nicht fehl, wenn man vermutet, daß manch einer aus tiefem und aufrichtigem Erschrecken heraus bedauert, was er da auf dem Konzil auszulösen mitgeholfen hat. Ebenso muß offen ausgesprochen werden, daß jene in vielen Ländern vorhandene und vor allem in den römischen Behörden noch einflußreiche Reaktion, welche schon vor dem Konzil und während des Konzils bewußt gegen das Konzil und auch gegen die Absichten seiner Päpste gearbeitet hat, auch heute weiterhin aktiv ist, obwohl sie praktisch von sämtlichen Konzilsbeschlüssen widerlegt wurde, daß sie sich bemüht, diese Konzilsbeschlüsse möglichst »unschädlich« zu machen, und darum mit besonderer Eindringlichkeit auf die Mißbräuche hinweist, um daraus den Anlaß zu nehmen, die Uhrzeiger der Kirche zurückzudrehen.

Die Fakten als solche stehen fest, auch nach Abzug gewisser systematischer Übertreibungen und bloßer unkontrollierter Gerüchte. Wie aber ist die heutige Lage in der Kirche zu beurteilen? Verhaltensweisen, die wirklich nicht im Sinne des Konzils sind, auch wenn man es in der offensten Weise interpretiert, sind vorhanden, wirkliche Entgleisungen auf allen Gebieten gibt es. Wir müßten aber nüchtern sehen, daß so etwas unvermeidlich ist. Es kann nicht ein so gewaltiger Organismus wie die Kirche in eine ganz neue Entwicklungsphase treten, ohne daß dieser Prozeß gleichsam auch Abfallprodukte zurückläßt. Schon bei viel kleineren, harmloseren Entwicklungsvorgängen oder Erneuerungen sind Entgleisungen unvermeidlich, und sie stechen zunächst am meisten in die Augen. In unserem Fall sind diese Entgleisungen noch darum besonders verständlich, weil viele der neuen Wege der Kirche wirklich neu sind, so daß selbst ohne bösen Willen die Grenzen leicht überschritten werden. Wenn man plötzlich Verfügungen der kirchlichen Autorität kritisieren kann, während früher ein solches Wort der Kritik an der Öffentlichkeit undenkbar gewesen wäre, dann ist jeder in dieser Kritik noch ungeübt, und mancher verliert dann das Maß. Wenn jetzt plötzlich selbst die Aussageformen dogmatisierter Lehren überprüft werden

dürfen, während früher jede auch nichtdogmatisierte Aussage des kirchlichen Lehramtes für unantastbar galt, dann ist es verständlich, daß es auch hier zu wirklichen Grenzüberschreitungen kommt. Dabei darf füglich bemerkt werden, daß solche Grenzüberschreitungen nur bei einer zweiten und dritten Garnitur von Theologen vorkommen, während die wirklich großen Konzilstheologen sich ihres Weges durchaus sicher sind. Solche Überlegungen erklären die Entgleisungen, entschuldigen sie aber nicht. Immerhin müßte zum Vergleich auch einmal überlegt werden, welche Schäden in der Kirche während Jahrhunderten entstanden durch jene Haltung der Unbeweglichkeit und des autoritäten Drucks, in deren Überwindung die Kirche nun seit dem Konzil begriffen ist. Die Schäden und Gefahren dieser Verhaltensweise waren ja schließlich so groß und drohend, daß sie eben den Bann gebrochen haben und das Konzil zu den ganz entscheidenden Neuerungen bewogen. Es steht also gar nicht fest, daß die Kirche und der Glaube der Kirche heute etwa mehr gefährdet seien, als sie es vor 10 oder 20 Jahren waren, die Gefährdung ist heute nur anderer Art und deswegen mehr in die Augen springend, weil es sich um ungewohnte und nicht durch lange Gewohnheit und Übung schon fast unspürbare Gefährdungen handelt. So läßt schon allein eine genauere Prüfung den Sachverhalt in einem anderen Licht erscheinen.

Unter einem anderen Gesichtspunkt erscheint die Situation allerdings doch als ernst. Wenn es sich bei den genannten Erscheinungen nicht nur um Entgleisungen von einigen unbedeutenden Köpfen handelt, sondern wenn eine gewisse Auflösung der Disziplin weitere Kreise zieht, dann liegt ein Grund dafür gerade in der Zurückhaltung und Zwiespältigkeit gewisser kirchlicher Entscheidungen, in der Ängstlichkeit mancher Hirten, die Anstöße des Konzils durchzuführen, und in dem aktiven Widerstand gegen den Geist und die Anordnungen des Konzils. Die Kirche, welche das Konzil als eine große Verheißung erfahren hat, beginnt plötzlich zu fürchten, nachträglich um diese Verheißung wieder betrogen zu werden. Das ist tatsächlich eine ernste Situation, welche zu einer Vertrauens- und Autoritätskrise führen könnte, die nun wirklich viel verhängnisvoller wäre als ein paar vereinzelt Extravaganzen. Die Haltung des ängstlichen Bremsens und Widerstrebens ist überdies von vornherein zum Scheitern verurteilt, da der Prozeß der Erneuerung und Vorwärtsentwicklung durch das Konzil die Kirche schon derart ergriffen hat, daß es kein Zurück mehr gibt. Der Weg zur Wahrung und Festigung der kirchlichen Ordnung kann darum nur der Weg nach vorwärts sein.

Darum muß gesagt werden, daß in der augenblicklichen Situation der Kirche, falls es eine kritische Situation ist, es nur einen Ausweg gibt: Die Hirten der Kirche müssen

zu *ihrem* Konzil und zu ihren Beschlüssen stehen und in der Erneuerung vorangehen; sie müssen gleichsam die ganze Summe ihrer Wechsel ausbezahlen und nicht die Hälfte davon wieder zurückbehalten wollen. Überall dort, wo Hirten der Kirche als wirkliche mutige Vollstrecker des Konzilsgeistes erscheinen, da schlägt ihnen eine Welle des Vertrauens und der Loyalität entgegen. Es stimmt nicht, daß der heutige Christ keine Autorität mehr anerkennen will. Er verlangt im Gegenteil nach jener Autorität, welche den versprochenen Weg einhält und zu Ende geht. Sobald die Kirche den Konzilsgeist in den Händen der Hirten wirklich aufgehoben und gut verwaltet weiß, werden die Entgleisungen tatsächlich zu unbedeutenden Randerscheinungen werden. Wir dürfen uns darum heute die Freude an den Konzilerlassen und den Mut zu ihrer Verwirklichung nicht trüben lassen durch das, was heute als Gefahr erscheint, sondern wir müssen diese Gefahr überwinden durch größere Treue zum Konzilsgeist.

II. An welchen Scheidewegen steht die Kirche?

Versuchen wir uns nun aber klar zu werden, wo die Kirche wirklich steht, welche Schwellen überschritten wurden und wie das Neue aussehen soll, ohne Entgleisungen, aber mit wirklich zukunfts offenem Blick.

1. Betrachten wir als erstes die Tatsache, daß die Kirche heute nicht mehr im selben Sinn wie früher als die unantastbare, unfehlbare Größe vor uns steht. Die Kirche ist (auch) fehlbar, die Kirche ist (auch) sündig: Das sind Aussagen, die zwar nicht wörtlich in einem Konzilsdokument stehen, die aber der Theologe notwendig aus dem Wortlaut der Konzilsdokumente schließen muß. Besonders nach dem Ersten Vatikanischen Konzil wurde der Begriff der Unfehlbarkeit und der Heiligkeit beinahe zum Synonym für die Kirche, und das hieß damals ja besonders für das kirchliche Lehramt. Obwohl die Definition der Unfehlbarkeit des Papstes sehr enge Grenzen zog, gewöhnten sich die Theologen an, die Anwendung dieses Begriffs möglichst auszudehnen, so daß es mehr oder weniger auf die Formel hinauslief: Die Kirche ist auch dort unfehlbar, wo sie nicht unfehlbar ist. Wenn man im Zusammenhang der Kirche von Sünden sprach, dann meinte man immer nur, daß Glieder der Kirche, auch Amtsträger der Kirche in ihrem persönlichen Leben irgendwelche Unvollkommenheiten oder Sünden begehen könnten, im übrigen aber hielt man sich an den mysteriösen Satz: Die Kirche an sich kann nie sündigen. Man kann diesem Satz zwar mit komplizierten theologischen Erklärungen einen richtigen Sinn geben, aber gemeint war er in dem Sinn: Entscheidungen der kirchlichen Amtsträger, Praktiken der Gesamtkirche können nie falsch sein. Gerade das aber ist heute widerlegt, etwa durch das Schuldbekennnis Papst Pauls VI. im Namen der Kirche gegenüber den nichtkatholischen Kirchen oder durch die

Aussagen der *Erklärung über die religiöse Freiheit*. Wir müssen uns also an den Gedanken gewöhnen, daß der Kirche durch Christus ein bestimmter umgrenzter Bezirk der Unfehlbarkeit zugesichert ist, wobei über Erstreckung und Inhalt dieses Begriffs die theologische Diskussion noch durchaus offen ist, daß wir aber zugleich die Kirche immer auch als Pilgernde sehen müssen, als solche, welche die Wahrheit und das richtige Handeln oft erst suchen muß und darum auch davon abweichen kann. Das ist eine Lektion, welche uns die Kirchengeschichte schon lange hätte geben müssen. Es liegt vielleicht darin selber eine Sünde, daß man diese Erkenntnis aus »Angst um die Autorität« nicht hochkommen ließ, nicht auszusprechen wagte. Unser Glaube an die Kirche, unser Vertrauen in die Kirche beruht künftig nicht mehr auf der Annahme einer gleichsam automatischen, selbsttätigen Irrtumslosigkeit, sondern auf dem um so größeren Glauben an das Wort Christi, welcher sich die Kirche, die irdische, sündige und fehlende Kirche, zur Braut gemacht hat und ihr die Treue hält. Positiv bleibt weiterhin die Wahrheit bestehen, daß wir in der Kirche Christus finden und nur durch die Kirche alle Güter Christi empfangen. Das sollten wir als ihre eigentliche Un-Fehlbarkeit sehen, daß wir als Glieder der Kirche Christus nicht verfehlen werden, weil er sich durch die Kirche uns schenkt. Die Angst, der Kirche zuviel Fehlbarkeit zuzuschreiben, verhinderte schon oft und verhindert bis heute gewisse Reformen und Revisionen in der Kirche. Wenn wir heute die Reform der Kirche als gottgewollten Auftrag erkennen, dann setzt das also voraus, daß wir demütiger die Fehlbarkeit der Kirche, ihre Reformbedürftigkeit anerkennen. Wir tun das um so unbedenklicher, je stärker unser Glaube an die unfehlbare Treue Christi zur Kirche ist.

2. Eng mit dem vorigen Problem verbunden ist die Frage der kirchlichen Autorität. Es gibt eine theologische Begründung für die theologische Autorität der kirchlichen Amtsträger, und sie ist uns genügend bekannt. Es gibt eine moraltheologische Begründung für die Notwendigkeit einer Ordnungsautorität in der Kirche, und sie wird heute neu überdacht und besser differenziert. Es gab aber eine Praxis der Autoritätsausübung in der Kirche, welche starke Einflüsse eines patriarchalischen Denkens, eines römischen Rechtsdenkens, eines mittelalterlichen und neuzeitlichen Fürstenabsolutismus in sich aufgenommen hatte. In Verbindung mit der vorher genannten Überziehung des Unfehlbarkeitsgedankens führte dies zu der starren, harten und unerbittlichen Form der kirchlichen Autorität, von der wir bis in die jüngste Zeit Beispiele erlebten. Die Kirchentheologie des Konzils hat aber klargemacht, daß das Verhältnis von Hirten und Volk Gottes nicht dasjenige eines absolutistischen Staates ist, daß in der Kirche alle untereinander Brüder sind und daß auch

dem untergeordneten und nicht amtlichen Glied der Kirche die Gaben des Heiligen Geistes und Verantwortung für das Wohl der Kirche offenstehen. Darum muß in der Zukunft die Autorität in der Kirche eine Autorität der brüderlichen Leitung sein. Ein reines, einsames Verfügen von seiten der Amtsträger, dem ein passives und wortloses Sich-Fügen von seiten des Volkes Gottes entspricht, darf es in der Kirche der Zukunft nicht mehr geben, nicht nur deswegen nicht, weil es im Widerspruch zu den heutigen soziologischen und psychologischen Entwicklungen steht, sondern zuerst deswegen nicht, weil es im Widerspruch zum Evangelium steht. Brüderliche Autorität besagt aber durchaus nicht Willkür und Auflehnung, sondern nur die Anerkennung der Tatsache, daß die Hirten zusammen mit dem Volk Gottes die »Mutter Kirche« ausmachen und daß darum auch das Erarbeiten von Anordnungen, Gesetzen und Befehlen letztlich das Resultat einer gemeinsamen Anstrengung aller sein muß. Ganz klar muß allerdings gesehen werden, daß es ein Autoritätsmißbrauch ist, alles, auch das Geringste in der Ordnung der Kirche gleichsam mit der Heiligkeit der Amtsübertragung Christi an Petrus und die Apostel zu versehen, während es sich vielleicht nur um menschliche, so oder anders mögliche Ordnungsverfügungen handelt. Die Weihe jeder kirchlichen Autoritätsausübung sollte nicht in der absolutistischen Form, sondern in der christlichen Liebe bestehen, welche die Grundhaltung sowohl der Hirten zum Volk Gottes wie jene des Volkes Gottes zu den Hirten sein muß.

3. Am schwerwiegendsten ist vielleicht die Frage der Wahrheit der kirchlichen Lehre in der Zukunft. Als Vorbemerkung ist hier zu sagen, daß der Wahrheitsbegriff der katholischen Theologie lange Zeit fast ausschließlich vom griechischen, theoretischen Wahrheitsbegriff geprägt war: Eine Sache verhält sich so, und diese Aussage stimmt in theoretischer Sichtweise mit dem Sachverhalt überein. Der Wahrheitsbegriff der Bibel wie auch derjenige des heutigen Denkens sind aber stärker von einer anderen Sicht geprägt: Eine wahre Aussage ist die, welche den Menschen in der jeweiligen geschichtlichen Situation, in welcher er sich befindet, *de facto* in das richtige Verhältnis zu Gott bringt, in jenes Verhältnis, das uns durch Christus gewiesen ist. Diese Sicht schließt den griechisch geprägten Wahrheitsbegriff nicht etwa aus, läßt ihn aber nicht mehr die ausschließliche Rolle spielen. Der ontologische (griechische) und der funktionale (moderne) Wahrheitsbegriff müssen einander notwendig ergänzen. Die grundlegende heutige Erkenntnis, daß der Mensch auch in seinem Denken geschichtlich ist, d. h. daß die Denkwege, die Annäherungswege an die Wahrheit der Dinge in verschiedenen Zeitaltern verschieden verlaufen, führt heute dazu, daß manche ontologischen Aussagen,

die nicht nur in sich wahr sind und in sich wahr bleiben, sondern in früheren Zeiten auch die Funktion richtig erfüllten, diesen geschichtlich so geprägten Menschen in die richtige Beziehung zu Gott zu bringen, daß also solche ontologischen Wahrheiten heute nicht mehr der genannten Funktion genügen, so daß ihr bleibender Wahrheitsgehalt nach dem heutigen Denken anders ausgedrückt werden muß, damit er sein praktisches Ziel erreicht. Hinzu kommt, daß die kirchliche Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheit nach den ausdrücklichen Worten der Schrift in Entwicklung begriffen ist und daß wir diese Entwicklung heute als weittragender erkennen als frühere Jahrhunderte es vermochten, welche sich vom Menschen und seiner Entwicklung ein viel engeres Bild machten. Es geht also nicht darum, die Wahrheit umzustürzen oder in Zweifel zu ziehen, es geht vielmehr darum, sie immer umfassender, besser zu erfassen, neue Perspektiven zu erkennen, die früheren Zeiten nicht zugänglich waren, und vor allem sie so auszudrücken, daß sie ihre Funktion erfüllt, d. h. daß sie uns in die richtige Beziehung zu Gott gemäß der Offenbarung Jesu Christi bringt. Wohin das noch führen wird, in welchem Verhältnis künftige Glaubensaussagen zu den bisher überlieferten stehen werden, das kann niemand voraussagen. Darum ist auch größte Vorsicht geboten bei der Voraussage, welche Entwicklungen nicht möglich sein würden. Wenn die Kirche aber nur immer an diesem Anliegen festhält, daß der immer gleichbleibende Sachverhalt auch der göttlichen Geheimnisse von uns so ausgesprochen werden muß, daß die Aussage uns wirklich zu Gott führt, dann bleibt sie der Wahrheit treu, dann stehen die Aussagen aller Zeiten untereinander in tiefster Übereinstimmung. Und daß das geschehen wird, dazu vertrauen wir auf den Beistand des Heiligen Geistes. Darum können wir mit Ruhe und Vertrauen in die Zukunft der Kirche blicken, ohne uns aber der Mühe zu entschlagen, den schwierigen irdischen Weg dieses Vorgangs zurückzulegen.

4. Was das Verhältnis der Kirche zur Welt angeht, so handelt es sich nicht darum, die Sünde zu verkennen und abzuschaffen, auf die prophetische Aufgabe der Kirche gegenüber der Welt zu verzichten, sich einfach auf die Wellenlänge einer gottfernen Welt einzustellen und nur noch das zu lehren, was bei einer solchen Welt Beifall findet. Es geht vielmehr darum, jene Fehlhaltung zu korrigieren, nach welcher wir mit Berufung auf die Sündigkeit der Welt auch ihre wirklichen Werte, die Gott in sie gelegt hat und die er weiterhin durch sie verwirklicht, verkennen, und umgekehrt, auch das, was in der Kirche auf rein menschliche, fehlbare Entwicklung zurückzuführen ist, mit dem Absolutheitsanspruch der göttlichen Wahrheit versehen und so der Welt gegenüber unbelehrbar, unnachgiebig und menschlich gebieterisch auftreten.

In einem gewissen Sinn ist ja auch die Kirche »Welt« und die Welt Kirche. Denn die Kirche setzt sich aus Menschen dieser Weltzeit zusammen, welche nicht aus den Bezügen der Welt herausgenommen sind, und die Welt ist eben diese Menschheit, die zu vergöttlichen Christus gekommen ist. Die Kirche als ganze kann nicht auskommen ohne Beziehungen zur menschlichen Gesellschaft und irgendeine Form der Eingliederung in sie. Der Christ und die Kirche als ganze sind also zunächst einmal solidarisch mit der menschlichen Gesellschaft, deren Fortentwicklung auch eine Ebene des göttlichen Heilsplanes ist.

Wir müssen Gottes Stimme in der Welt und in der Menschheitsentwicklung ernst nehmen, wir müssen wissen, daß wir der Welt zwar unbeugsam die Offenbarung Gottes und den Willen Gottes kundtun müssen, daß es aber geradezu blasphemisch wäre, etwas als Offenbarung und Willen Gottes auszugeben, was in Wirklichkeit aus der Beschränktheit unseres Denkens, auch in göttlichen Dingen, stammt. Ein Zurückschrauben von Behauptungen und Forderungen darf daher nicht im voraus als Nachgiebigkeit und Untreue gegen Gottes Wort ausgelegt werden, sondern muß verstanden werden als Läuterung unseres Zeugnisses für Gott. Denn wenn wir das mit der Autorität Gottes versehen, was nur unser stets ungenügendes menschliches Denken ist, dann tun wir Gott Unrecht und verhindern, daß die Menschen ihn in seiner Wahrheit erkennen können. Auch in den unabsehbaren Perspektiven der Menschheitsentwicklung muß sich unser lebendiger Glaube und unser Vertrauen auf Christus bewähren, daß er die Kirche immer durch seinen Geist führen wird, auch wenn der Weg, den er uns führen wird, nicht heute schon aus den uns bekannten Grundsätzen ableitbar ist.

5. Eine weitere Beunruhigung besteht hinsichtlich der christlichen Moral, sei es, daß man einer neueren Richtung ein Abgehen von sexualmoralischer Strenge vorwirft, sei es gar, daß man eine Auflösung des klaren traditionellen christlichen Moralbegriffs selber befürchtet. Wie auf den anderen genannten Gebieten befindet sich die Kirche hier tatsächlich auch an einem Scheideweg, aber wie ist er zu verstehen? Hinsichtlich der Sexualmoral geht es nicht darum, etwa die Keuschheit geringzuachten, einem unkeuschen Drängen der Menschen Konzessionen zu machen. Es geht vielmehr um die Frage: Worin besteht Keuschheit, und worin zeigt sich Unkeuschheit? Ohne Zweifel hat sich innerhalb der Kirche in der Bewertung der Geschlechtlichkeit des Menschen ein wichtiger Wandel vollzogen. Zwischen der von Augustinus bis vor Thomas herrschenden und auch nach Thomas nie ganz überwundenen Auffassung, daß Geschlechtsfreude in sich Sünde sei, so daß auch eheliches Geschlechtsleben immer nur am Rand der Sünde stand und nur durch die Zeugung

entschuldigt wurde, und den Worten, welche die Konzilskonstitution *Gaudium et spes* über die eheliche Liebe fand, klafft ein ungläublicher Unterschied. Diese Grundeinstellung wirkt sich auf die Einschätzung aller Phänomene der Geschlechtlichkeit aus, vom Verhalten in der Bekanntschaft bis zur Bewertung der Modeerscheinungen. Dabei wird aber der echte Begriff der Keuschheit, nämlich der Einordnung der Geschlechtlichkeit in eine menschlich hochstehende personale Liebe, nur um so aktueller und dringlicher.

Das führt zum zweiten Moralproblem, dem Moralbegriff überhaupt. Die heutige Theologie sieht die Moral nicht mehr sosehr als eine Riesensammlung von Vorschriften, welche ein Mensch jeweils entweder einhält oder übertritt, sondern sie sieht – in Übereinstimmung mit der besten moraltheologischen Tradition etwa des heiligen Thomas – die Moral als die große Lebensbewegung des Menschen auf Gott zu, bei welcher der Christ durch seinsgerechtes Handeln in jedem Augenblick seine Liebesbeziehung zu Gott erfüllt. Die Bewertung des einzelnen Tuns nach dieser Seinsgerechtheit aus Liebe zu Gott führt oft zu freieren Antworten als die alte Vorschriftenmoral, besonders dort, wo es um die menschlichen Gesetze geht. Sie kann aber andererseits auch als viel anspruchsvoller betrachtet werden. Denn die Frage: was entspricht *jetzt* meiner Liebe zu Gott, verlangt oft mehr als was eine kasuistische Überlegung als allgemeine Pflicht erklärt. Diese Frage: Was verlangt jetzt meine Liebe zu Gott, kann nur vom Gewissen des einzelnen Menschen beantwortet werden. Darum appelliert die heutige Moraltheologie häufig an das Gewissen oder »überläßt eine Entscheidung dem Gewissen« des einzelnen. Das ist also wiederum nicht eine Abdankung klarer Grundsätze zugunsten der bequemen Willkür des einzelnen, sondern es ist der Aufruf an den einzelnen, sich vor dem Angesicht Gottes voller zu verwirklichen, als es eine bloße Gesetzeskasuistik ihm vorzeichnen könnte. Insofern die heutige Moraltheologie eindeutig auf eine Verinnerlichung des sittlichen Handelns ausgerichtet ist gegenüber dem bloßen Vorschriftenerfüllen, muß sie in Wirklichkeit als moralischer Fortschritt gewertet werden. Das gilt auch dort, wo die Moraltheologie den psychologischen und theologischen Wachstumsgesetzen des Menschen gerecht zu werden versucht und z. B. einem Menschen Zeit läßt, sich zu einer bestimmten moralischen oder religiösen Höhe zu entwickeln, ohne jeden Augenblick sich nur mit der einzigen und sehr ungenügenden Unterscheidung zu befassen: Ist es läßliche Sünde oder Todsünde.

6. Als letzter Fragepunkt sei erwähnt die Frömmigkeit des heutigen Christen. Betet der heutige Priester nicht weniger als der frühere, schätzt er nicht Andachten, auch eucharistische, dann Heiligenverehrung und vielerlei Frömmig-

keitsübungen gering ein, ist er nicht von einem »Mann Gottes« zu einem gewöhnlichen Weltkind geworden, und weiß er darum auch die Christen nicht mehr zu wahrer Frömmigkeit anzuleiten und anzuspornen? Diese Frage ist insofern heikel, als Mangel an Frömmigkeit eher ein moralisches als ein theologisches Problem ist und als andererseits für jeden Priester und jeden Christen aller Zeiten sich beständig die Frage gestellt hat, ob er fromm genug sei.

Was wollen wir aber unter Frömmigkeit verstehen? Ich glaube, Frömmigkeit ist die persönliche Gottesbeziehung und deren Ausstrahlung auf das Leben. Nun mochte sich diese in anderen Zeiten wohl auf viele und vielleicht gemütsbetonte Andachtsübungen usw. konzentrieren. Ganz wird sie auch kein wirklicher Christ missen wollen. Wenn aber der heutige Christ seine echte und tiefe Gottesbeziehung in anderen Formen verwirklicht, z. B. in gemeinschaftlicher und damit weniger intimer Liturgie, überhaupt im Verwirklichen christlicher Mitmenschlichkeit als Hauptaufgabe des Leibes Christi, was dann nicht eine »weihevollte Feierstimmung« aufkommen läßt, aber ein herzhaftes Ernstnehmen der Christusverbundenheit, dann ist auch darin nicht ein Zusammenbruch christlicher Werte zu erblicken, sondern ihre Verwirklichung in einem anderen geistigen Zeitalter.

Wenn wir nun alle Vorgänge so sehen, dann wird uns zweierlei klar: Die Kirche muß tatsächlich, menschlich-geschichtlich gesprochen, einen gewaltigen Schritt tun. Sie muß gleichsam Täler und Berge überspringen. Die Entwicklung verlangt von ihr eine gewaltige Anstrengung. Wir müssen darum mit Verständnis und Geduld auf jene blicken, welche die Möglichkeit dieses Weges noch nicht erkennen können und darum glauben, die Kirche stehe einfach vor einem Abgrund. Andererseits führt und zwingt uns geradezu die heutige Situation der Kirche zu einem neuen, vertieften, unbedingten Glauben daran, daß nicht unsere Lehr- und Rechtssysteme, nicht unsere menschlichen Sicherungen die Gewähr für den Weiterbestand der Kirche bieten, sondern einzig der lebendige, gegenwärtige, in der Kirche wirkende und herrschende Herr, Jesus Christus.